

THEOLOGISCHE REVUE

122. Jahrgang

– Mai 2026 –

Kosack, Dominique-Marcel: Erlösung des Selbst. Eine spätmoderne Soteriologie und die Irritation personaler Identität. Regensburg: Verlag Friedrich Pustet 2023. 352 S. (ratio fidei 81), kt. € 39,95 ISBN: 978-3-7917-3463-7

Die vorliegende Diss.schrift versucht den christlichen Erlösungsglauben angesichts gegenwärtiger Fragen nach personaler Identität neu zu verorten. Eine solche „Transformation von Kategorien der Soteriologie“ sei „ein komplexes Unterfangen“ (13), zumal die Plausibilität und Relevanz des christlichen Glaubens überhaupt zur Debatte stehen. Der Vf. geht nicht nur der „Frage nach dem Selbst, seiner Vergewisserung und Irritation“ nach, er möchte auch die „gegenwärtigen Bedingungen soteriologischer Reflexion“ charakterisieren (14).

Ausgehend von der – nicht weiter hinterfragten – These Jan Loffelds, dass der christliche Erlösungsglaube in einer säkularen Lebenswelt kein direktes anthropologisches Bedürfnis mehr treffe, wird gefolgert, dass dieser Glaube in einem säkularen Rahmen „auch für ein gelingendes Menschsein“ als unnötig gelte, sodass rationale Plausibilisierungsversuche seiner Relevanz in den Hintergrund treten und der Erfahrungsbezug in den Vordergrund rücke (14). Ziel der Studie sei es, eine „Skizze“ für ein soteriologisches Modell zu entwickeln, das die beiden Grundlinien „Selbst“ und „Säkularität“ aufgreift und systematisch verbindet.

Die Arbeit gliedert sich in drei Teile: „Soteriologie im Wandel“ bietet zunächst eine theologisch-hermeneutische Orientierung, welche die Vielfalt und Transformationsfähigkeit des christlichen Erlösungsglaubens in den Blick nimmt. „Spätmoderne Selbstartikulationen“ betrachtet die Werke von Charles Taylor, Hartmut Rosa und Michel Foucault als „exemplarische ‚Fälle‘ spätmodernen Denkens“ und als „Horizont“ für die weitere soteriologische Reflexion. In „Erlösung des Selbst“ soll die Relecture (biblischer) soteriologischer Motive „unter den Voraussetzungen einer Frage nach dem Selbst und einer säkularen Nicht-Notwendigkeit des Gottesglaubens“ erfolgen (15). Ein kurzes Fazit (312–316) schließt die Studie ab.

Die im ersten Teil (21–92) zur Sprache kommende Vielfalt soteriologischer Metaphern und Denkformen ist sowohl an historischen als auch an neueren Modellen orientiert und wird hermeneutisch klug reflektiert. Ihre historische Betrachtung bleibt jedoch ebenso oberflächlich wie der Überblick zu aktuellen Debatten, insofern die Bandbreite jüngerer Forschungsliteratur, die jenseits schulspezifischer Typisierungen ein umfassenderes Verständnis von Soteriologie thematisiert und einfordert, nicht berücksichtigt wird.

Die Kontextgebundenheit soteriologischer Denkformen und Metaphern, die hier exemplarisch und eher kontrastiv mit Anselm von Canterbury („Satisfaktionslehre“) und Thomas Pröpper (freiheitstheoretischer Ansatz) herausgearbeitet wird, wirft die Frage nach der gemeinsamen

Zielbestimmung christlicher Soteriologie auf. Leider wird diese Linie aber nicht weiterverfolgt, es erfolgt eine Konzentration auf die Transformationsfähigkeit soteriologischer Motive in ihrem Gegenwartsbezug und die Frage, inwiefern der Glaube eine plausible Antwort auf gegenwärtige Fragen des Menschen darstellt (44). In diesem Zusammenhang werden eine differenzierte Kritik des freiheitstheoretischen Entwurfs Pröppers und eine Reflexion auf den Begriff der „Spätmoderne“ geboten, an dem sich die Arbeit orientiert.

Der zweite Teil (93–209) fokussiert sich auf die „zentrale Kategorie“ des „Selbst“ (91) als ein reflexives Verhältnis des Individuums zu sich, wobei die Begriffe Subjekt, Selbst und Identität nicht sauber abgegrenzt werden – eine „Unschärfe“, die bewusst in Kauf genommen werde, um ein Verständnis aus den jeweils gewählten Narrativen zu entfalten.

Die Schnittmenge der Referenzautoren Taylor, Rosa und Foucault wird darin gesehen, dass sie Selbstverhältnisse jeweils als geschichtlich und kulturell kontingent und als durch soziale Praktiken konstituiert betrachten. Im Vergleich der drei Autoren verbinde sich die Frage nach dem gelingenden Selbst mit der Frage nach dem Umgang mit Normativität und verschiedenen Narrativen bezüglich des Selbstverhältnisses. Das Selbst erscheine als eine dynamische Größe, die Fragen aufwirft, vor allem die nach der „unbestimmten Mitte“ des Selbst (200), das sich auf neue Möglichkeiten hin öffnen könne, dabei „irritiert“ werde und ein Risiko eingehen.

Im dritten Teil (210–311) bildet die Frage nach dem Selbst, seiner Vergewisserung und Irritation den Rahmen für eine Reinterpretation des Erlösungsglaubens durch eine (selektive und auf die vorherige Theoriebildung hin fixierte) Rezeption biblischer Motive. So erfolgt eine spezifische Relecture von Paulus unter rechtfertigungstheologischen, gendertheoretischen und politisch-philosophischen Gesichtspunkten. Hier wird nun das Verständnis von Erlösung artikuliert, das auf eine Irritation und – theozentrische – Öffnung personaler Identität zielt und insofern eine identitätskritische Ausrichtung besitzt. Diese wird einerseits an die zuvor im säkularen Umfeld entfalteten Ansätze (v. a. Taylor), andererseits gnadentheologisch rückgebunden. Dass Erlösung im christlichen Sinne das zuvor noch ins Zentrum gestellte „Selbst“ und seine vorausgesetzten Bedürfnisse transzendiert und darin mehr ist als nur die funktionale Kompensation irgendeines Negativzustands, ist überzeugend, aber keine neue Erkenntnis.

Der „Horizont“ christlicher Soteriologie, den immerhin schon Karl Rahner als unverbrauchbare Transzendenz und Öffnung des Herzens als der undefinierbaren Mitte einer fragwürdigen und riskanten Existenz beschrieben hat, ist nicht das „Selbst“, sondern seine Verwiesenheit und Pro-Vokation auf das Unverfügbare hin. Eine „Irritation“ personaler Identität kann so durchaus eine säkulare Brücke zum transzendentaltheologischen Denken schlagen. Leider wird dieser Bezug, der in der jüngeren soteriologischen Forschung explizit erfolgt, nicht hergestellt oder mangels Literaturkenntnis nicht gesehen. Es würde so vielleicht noch deutlicher, dass nicht das „Selbst“ in seiner immanenten Rundung der Konstruktionspunkt christlicher Soteriologie sein kann (251), sondern der oder das Andere – in seiner Entzogenheit, in seiner Nähe und schließlich auch in der Beziehung zu uns selbst und unserer Umwelt. Die trinitarische Struktur christlicher Soteriologie müsste hier zur Geltung kommen, ist aber nicht im Blick.

Es fällt auf, dass theologische identity-marker, die das Christentum und Judentum in ihrer soteriologischen Zielbestimmung und Hoffnung kontinuierlich verbinden, in den Hintergrund treten. Doch das Heil besteht nicht nur in einer Irritation individueller Identität durch Christus und es darf bzw. muss auch positive Anknüpfungspunkte und Verhältnisbestimmungen in einer gemeinsamen

Heilsgeschichte voraussetzen können, um überhaupt kommunizierbar zu sein. Erlösung ist keine abstrakte, blutleere, identitätstheoretische Irritation der Selbstdefinition, die der Frage nach der leibhaftigen Spürbarkeit von *sotería* – ihrer sakramentalen Erfahrung – in einem heilssolidarischen Netzwerk ausweichen könnte.

Der Horizont christlicher Soteriologie ist nicht auf die Selbstvergewisserung oder -irritation des spätmodernen Subjekts und seine Identitätssuche beschränkt. Die von Papst Franziskus und der Glaubenskongregation in *Placuit Deo* (2018) nachdrücklich formulierte Warnung vor einer individualistisch verengten und neo-agnostizistischen Form von Soteriologie, die in den Zwang zur Selbsterlösung mündet, ließe sich hier in vielerlei Hinsicht diskutieren – die dort genannten Argumente aber überhaupt wahrzunehmen, wäre für die präsentierte soteriologische „Skizze“ eine unerlässliche Horizonterweiterung, die sie leider schuldig bleibt.

Die Erlösungsvorstellung einer „nicht-funktionalen“ Irritation des Selbst (269) hat, wie die gesamte Arbeit, ihren Wert für die Verbindung von säkularem Kontext und Fragen personaler Identität bzw. identitätskritischer Selbstvergewisserung. Der Vf. spannt mit dem Vergleich der Referenzautoren einen (weitläufigen) Bogen zur christlichen Soteriologie, die sich nicht nahtlos in die gewählte Kategorie des „Selbst“ – auch nicht des irritierten – übersetzen lässt. Es hat in der Tat sachliche Gründe, warum die christliche Erlösungsbotschaft nur in der komplementären Zusammenschau verschiedener, sich ergänzender soteriologischer Perspektiven überliefert ist, die sich nicht auf eine „optionale“ Irritation personaler Identität reduzieren lassen. So bleibt die offene Frage, was eine soteriologische Skizze zu leisten vermag, die zuerst eine „spätmoderne“ Schlüsselkategorie einführt und an biblische Texte heranträgt, um sie dann doch als Engführung klassifizieren zu müssen (279). Das Bewusstsein dafür, dass das „Heil“ *extra nos* liegt, das Selbst involvierend und auch irritierend herausfordert, markiert eine spannungsvolle Dynamik, die jeden immanenten Rahmen sprengt und die, wie diese Studie zeigen will, an „spätmoderne“ Denkformen kritisch anschlussfähig sein kann.

Über den Autor:

Markus Weißer, Dr., Professor für Dogmatische Theologie und theologische Gegenwartsfragen an der Universität Passau (markus.weisser@uni-passau.de)